

Helmut Fußbroich, *Die Ausgrabungen in St. Pantaleon zu Köln. Kölner Forschungen des Römisch-Germanischen Museums 2*. Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1983. 367 Seiten, 110 + 5 Abbildungen, 58 Fig., 10 Falttafeln.

Das im Frühjahr 1983 erschienene Buch H. Fußbroichs ist aus einer durch H. Borger angeregten Bonner Dissertation von 1980 hervorgegangen. Es erscheint als zweiter Band der neuen, von H. Hellenkemper herausgegebenen Reihe 'Kölner Forschungen' des Römisch-Germanischen Museums im stattlichen Format des ersten Bandes (O. Doppelfeld u. W. Weyres, *Die Ausgrabungen im Dom zu Köln [1980]*), opulent gedruckt und mit Abbildungen nach Fotos und Zeichnungen reich ausgestattet. Der Aufwand entspricht der Bedeutung der Materie. St. Pantaleon ist neben dem Dom (und neuerdings Groß St. Martin) die einzige große Kölner Kirche, deren Baugrund nach den Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg in jahrelanger Ausgrabung systematisch erforscht werden konnte. Als man nach Kriegsende begann, die stark beschädigte Pantaleonskirche abschnittsweise wiederherzustellen, kam 1955 die erste Anregung zur Grabung durch das RGM von F. Fremersdorf, der vor allem an den schon während des Krieges 1941/42 durch P. A. Tholen freigelegten Resten einer spätrömischen Villa suburbana interessiert war. Doch hier ging es um mehr, da die Baugeschichte einer bedeutenden Kirchenanlage zu klären war, deren ursprüngliche Einschiffigkeit Tholen 1935 erwiesen hatte. So wurde die Ausgrabung, anders als etwa bei St. Severin, nach der beim Dom bewährten Methode O. Doppelfelds systematisch geplant. Die Grabungsstellen hatten sich nach dem Fortgang der Bauarbeiten an der Kirche zu richten. Seit 1947 war das südliche Seitenschiff zur Benutzung als Notkirche abgemauert und seit 1953 der südliche Querarm hinzugezogen. Den letzten Grabungsleitern (nach anfänglichem Wechsel) W. Lung und seit 1959 F. Mühlberg war es, durch 'anderweitige Verpflichtungen nicht mehr möglich, die Ergebnisse der Grabung vorzulegen' (Vorwort). Somit blieb nach dem Abschluß der Grabung 1962 das umfangreiche, schwer überschaubare Material unausgewertet liegen, bis 1975 der Verf. den Auftrag zur Bearbeitung erhielt. Da die Grabungsbefunde selbst nicht mehr zugänglich und nachzuprüfen waren, ist die sorgfältige Auswertung der gesamten Grabungsunterlagen unter Mithilfe des seit den Anfängen beteiligten Grabungstechnikers A. Otten eine bemerkenswerte Leistung.

Die Untersuchung gilt, wie der Buchtitel anzeigt, in erster Linie der Grabung, doch hat sie folgerichtig den nachweisbaren Bestand des zugehörigen aufgehenden Mauerwerks mit einbezogen, so daß im Ergebnis eine vollständige Baumonographie der ottonischen Kirche mit deren späteren Veränderungen vorliegt. Der Text der Dissertation konnte mit wenigen Nachträgen zum jüngsten Forschungsstand übernommen werden. Bei der anspruchsvollen Publikation bemerkt man indessen angesichts der umfassenden Bilddokumentation zur Grabung eine gewisse Diskrepanz in den spärlichen Abbildungen des Gesamtbaus. Zwar hat man sich anscheinend während der Drucklegung bemüht, dem Mangel durch einige Fotos vom heutigen Zustand abzuwehren (auf S. 10–16 und 35 ohne Bezifferung eingeschaltet). Doch fehlen zeichnerische Bestandsaufnahmen und Rekonstruktionen, die nicht nur für die Fachwissenschaft unentbehrlich sind. Eine Aufrißrekonstruktion der Nordseite ist seit Tholen (1943) und Mühlberg (1960) mehrfach, teilweise korrigiert, publiziert worden; im neuen Band hätte eine wiederholte Abbildung genügt. Auch ein Längsschnitt mit der rekonstruierten Innengliederung wäre leicht beizufügen gewesen. Immerhin lassen die Grundrißrekonstruktionen (Taf. 6 und 8) die Wandgliederung in verschiedenen Schnitthöhen erkennen, und einen gewissen Ersatz für fehlende Aufrisse bieten die von A. Wolff vorzüglich anschaulich gezeichneten isometrischen Rekonstruktionen vom Bauzustand der ersten Periode (Taf. 7). Da alle Einzelheiten der Rekonstruktion im Text ausführlich erläutert sind, ist jene Lücke in der zeichnerischen Dokumentation offenbar durch äußere Umstände bedingt. Grundrisse sind ausreichend beigegeben. Außer mit zahlreichen Fotobelegen von Einzelheiten ist im angehängten Katalog der Baubefunde und Bestattungen (S. 269–354) mit Abbildungen der nachprüfaren Profilzeichnungen zu Recht nicht gespart worden (Fig. 7–58).

Kernstück der Publikation über St. Pantaleon bilden die Ergebnisse zur bedeutenden Architektur aus dem letzten Drittel des 10. Jahrh., deren beide Phasen durch die Schriftquellen zu datieren sind.

I. Der Gründer der Benediktinerabtei, Erzbischof Bruno (953–965), scheint an der großzügigen Planung noch entscheidenden Anteil genommen zu haben. Als Datum des Baubeginns nennt eine spätere Quelle 964. Die erste Bauperiode der einschiffigen Kirche mit östlichen Querarmen und Krypta unter dem Chorbauabschluß war mit der Weihe 980 wohl abgeschlossen. Ein geplantes erstes Westwerk und ein vorgelagerter kleiner Zentralbau wurden nach der Fundamentlegung nicht weiter ausgeführt. Den Verzicht auf diesen

Zentralbau erklärt Verf. durch Brunos unerwarteten Tod 965 (vgl. S. 192). Der aus der Spätantike überlieferte Bautypus des Kreuzoktogons mit Rundnischen in den Schrägseiten ist an keine bestimmte Funktion gebunden. Bei St. Pantaleon ist seine Bestimmung auch nach den Schriftquellen nicht mit Sicherheit zu klären. Die Deutung des Verf. als Grabbau für Bruno hat einiges für sich (zur axialen Lage im Westen vgl. etwa die karolingische Kreuzkapelle des Klosters Schuttern in Baden), weniger die Deutung als Reliquien-Schatzhaus (Borger 1979), als Baptisterium (Mühlberg 1960, neuerdings wiederholt in *Trierer Zeitschr.* 45, 1982, 309 ff.) oder gar als das in Brunos Testament genannte Privatus-Oratorium (Untermann 1981, dazu Verf. S. 179 Anm.). – Das erste Westwerk wurde erst nach Aufgabe des Kreuzoktogons begonnen (S. 130). Die bis auf einen Teil der Umfassung ausgegrabenen Fundamente lassen einen querrrechteckigen Baukörper erkennen, der, wenig breiter als das Langhaus, im Westen risalitartig vortrat. Auf einem inneren Fundamentrost ist im Erdgeschoß eine dreischiffige Eingangshalle zu rekonstruieren; es handelt sich danach um die Reduktion eines karolingischen 'Vollwestwerks' auf den nach Westen um ein Joch verlängerten Mittelteil zwischen Flankentürmen (Taf. 3–7). – Das anschließende, rund 12,5 m breite Schiff ging ohne Querteilung bis zum Chorabschluß durch. Die niedrigen Querarme – 'Annexe' – mit Ostapsiden waren zum Schiff durch Rundbögen voll geöffnet. Dazwischen ist der abgeschrankte Mönchschor anzunehmen und über der Krypta um sieben Stufen erhöht der mit Apsis schließende Altarraum. Den ersten Zustand der Krypta rekonstruiert Verf., anders als bei Mühlberg (1960), einleuchtend mit Umgang in der Apsis, den ein Längsstollen für das Grab des bald als heilig verehrten Gründers Bruno mit dem Quergang verbindet (Fig. 4). Damit gleicht der Grundriß dem der nachträglich in den Westchor eingebauten Domkrypta (S. 146; 190). – Wie bei manchen anderen Gründungsbauten der Zeit wurde vermutlich zunächst das gesamte Fundament der Kirche angelegt, der Aufbau dann wie üblich im Osten mit der Krypta begonnen und bis 980 an das Westwerkfundament heran fortgeführt.

II. Der Verzicht auf den Ausbau des ersten Westwerks wird schon mit einer Planänderung gerechnet haben, die eine beträchtliche Erweiterung nach Westen vorsah. Wohl bald nach der Weihe von 980 (seit 984?) wurde das Langhaus um zwei Achsen verlängert und anschließend das noch bestehende zweite Westwerk in monumentaler Gestalt errichtet (Grundriß Taf. 8). In diese Periode fällt auch ein (durch Einsturz der Apsis veranlaßter?) Umbau der Krypta. Deren Stollen sind, wie Baunähte erkennen lassen, mit Wandvorlagen für Gurtbögen der Tonnengewölbe erweitert worden (Fig. 5). Die nachweisbaren Formen der neuen Apsis entsprechen denen des zweiten Westwerks. – Die an Baufugen kenntliche Erweiterung des Langschiffs setzt dessen Wandgliederung kaum abgewandelt fort, so daß die ottonische Kirche beider Perioden eine geschlossene Einheit bildet. In der Umwelt seiner Zeit einzigartig, scheint der monumentale Saalbau mit seinen hohen Blendbögen am Außenbau wie (leicht verschoben) im Innern eine Bauform spätantiker Profanarchitektur aufzugreifen, die auch im oberitalienischen Sakralbau weiterwirkte. Bei St. Pantaleon fußten die abgetreppten Lisenen, wie Verf. nachweist, über dem Boden auf einem durchgehenden, am Chor höher reichenden Mauerstreifen, der die Gliederung vom Fundament trennt und durch das Einspringen der Zwischenfelder für die Anschauung wie ein Sockel wirkt (die isometrische Rekonstruktion Taf. 7 läßt die Lisenen irrtümlich direkt auf dem Boden aufstehen). Stilistisch ist dieser Befund von besonderem Belang, weil sich um die Jahrtausendwende im Monumentalbau der bis dahin in der Regel fehlende Mauersockel durchsetzt, wie beispielsweise bei St. Michael in Hildesheim (als ältere Ausnahme können vielleicht die Apsidensockel am 'karolingischen' Kölner Dombau der Periode VII gelten). Die Zutaten der zweiten Bauphase von St. Pantaleon, Westwerk und Ostapsis, weisen an der hier zweigeschossigen Blendgliederung einen noch unprofilierten Sockelvorsprung auf. Die ottonische 'Kolossalgliederung' der Langseiten am Saalbau unterscheidet sich in der optischen Sockelbildung von der spätantiken mächtig vortretenden an der Trierer Palastaula und an einem römischen Großbau des Metzzer Bischofspalasts, der durch eine Innenansicht der Ruine aus dem 18. Jahrh. überliefert ist (Abb. u. a. in: *Die Römer am Mosel und Saar.* Ausst. Kat. [1983] 360). Auch die Königshalle der Aachener Pfalz Karls des Großen hatte nach Hugots Rekonstruktion die äußeren Blendbögen ohne Sockel übernommen. Über den niedrigen Querarmen an St. Pantaleon war nach dem Befund die Arkadengliederung unterbrochen (Taf. 7), entgegen der bisherigen Rekonstruktion mit doppelten Blendbögen.

Vom Vorgängerbau der Klosterkirche hat man bei der Ausgrabung keine Spur gefunden. Das ist auffällig, auch wenn man berücksichtigt, daß der Boden nicht überall untersucht werden konnte. Denn die alte, 866 als Annex der Kathedrale erstmals bezugte *ecclesia s. Pantaleonis* bildete die Keimzelle der neuen Anlage,

der sie auch als „eländliche“ ste, von der üblichen Orientierung abweichende 'schräge' Ausrichtung der römischen Villa vermittelt. Bruno hat in seinem Testament ein bedeutendes Legat zur Vergrößerung der Kirche bestimmt (*ad ampliandam ecclesiam*). Nach seinem frühen Tod 965 wurde der Leichnam zunächst in der alten Kirche beigesetzt, wohl weil sie zu dieser Zeit – abgesehen von der vermutlich schon vor 966 vorhandenen Benedictuskapelle (S. 30 f.; 192) im Ostflügel der Klausuranlage – der einzige benutzbare Raum war. Ihre Beseitigung wurde mit durch den Einsturz beim Aushub der neuen Fundamente veranlaßt, der indes nach den entschuldigenden Worten, das 'oratorium' sei ohnehin zur Erhaltung nicht geeignet gewesen, wohl nicht unwillkommen war. (Hatte man dem Einsturz nachgeholfen?) Die Lokalisierung bleibt vorerst offen. Zwar konnte Tholens alte, von Mühlberg 1960 wieder aufgenommene These vom karolingischen Ursprung der ersten Saalkirchfundamente endgültig widerlegt werden, doch bleibt auch des Verf. Lokalisierung anstelle des nördlichen Querarms der Kirche mangels bestätigenden Baubefunds unbefriedigend. Nach dem Vorgang von H. Jakobs (1962) stützt sie sich auf spätere Nachrichten, ein Bildnis (effigies) Brunos im Kreuzgang an der Tür zum Nordquerarm habe die erste Grabstätte des Gründers bezeichnet.

Der Altbau war eine bischöfliche Eigenkirche, dem Patrozinium nach vermutlich aus dem frühen 9. Jahrh. (Jakobs 1962, S. 32 ff.). Vergegenwärtigen wir uns die damalige Situation, als auf einem römischen Ruinenfeld ein erstes christliches Gotteshaus errichtet wurde, so ist mit der Wahrscheinlichkeit zu rechnen, daß dazu Fundamente oder auch noch anstehende Mauern benutzt wurden. Wir kennen das von anderen Kölner Kirchen: bei St. Marien im Kapitol um 700 mit der Gründung durch Plektrudis auf dem Gelände des römischen Kapitilstempels; bei Groß St. Martin eine dreischiffige vorromanische Kirche auf den Grundmauern einer römischen Speichieranlage; bei St. Georg die dreischiffige vorromanische Caesariuskirche. In diesen romanisch ausgebauten Kirchen ist die alte Längsachse bis heute unverändert beibehalten worden, vermutlich zugleich (wie nachweislich bei St. Georg) mit dem Altarplatz, dessen Kontinuität von besonderer Bedeutung war. Betrachten wir nun den Übersichtsplan der bei St. Pantaleon aufgedeckten Reste der römischen Villa (Taf. 10 mit den zugehörigen Grabungsprofilen), so finden wir in axialer Lage des ottonischen Chorbereichs zwischen den Querarmen einen Fundamentkomplex, auf dem eine schlichte, etwa 6 m breite Saalkirche, vielleicht sogar mit eingezogenem Rechteckchor, gestanden haben könnte. Gerade hier mußte um 965 bei Anlage der Krypta noch aufgehendes Mauerwerk abgetragen werden, dessen Material man mitverbaute. Allerdings handelte es sich bei diesen römischen Mauern, wie Verf. betont, um Überreste aus verschiedenen Perioden mit wechselndem Bodenniveau und stellenweise einer Schlammschicht dazwischen. Indessen kam es bei der Einrichtung der Kirche darauf an, welche Mauern über dem neuen Niveau verwendbar waren, gegebenenfalls auch mit geringen Verschiebungen, Verstärkungen oder Vorkragungen (wie etwa bei St. Marien im Kapitol im 11. Jahrh.). Da alle nachrömischen Schichten beim ottonischen Neubau verschwunden sind, läßt sich ein solcher Zusammenhang nicht mehr nachweisen, und für eine vorromanische Bebauung bleiben wir auf Vermutungen nach indirekten Indizien angewiesen. Als einzige Ausnahme einer festgestellten (zufälligen?) Wiederverwendung einer römischen Mauer bezeichnet Verf. das Fundament der westlichen Chorschranke aus der ersten ottonischen Bauperiode (S. 154). Trotzdem hat die schon früher vom Rez. angedeutete Hypothese (Kubach u. Verbeek, *Romanische Baukunst an Rhein und Maas* [1976] 584), daß der Vorgängerbau im Zentrum der ottonischen Kirche zu suchen ist, mehr als andere für sich, auch weil sich damit Einzelheiten der schriftlichen Überlieferung erklären lassen. Die erste vorläufige Grabstätte Brunos hätte in nächster Nähe der in der Krypta vorgesehenen endgültigen gelegen, und auch der alte Altarplatz brauchte kaum verlegt zu werden. Fremersdorfs frühere These einer frühchristlichen Kultstätte in einem außerhalb der Kirche gelegenen Saal der römischen Villa hat H. v. Petrikovits schon 1960 als abwegig abgelehnt. Nur erwähnt sei der merkwürdige spätrömische (?) Holzbau im Westteil des ersten ottonischen Langhauses (S. 108–117), dessen Bestimmung noch ungeklärt ist. Die archäologische Bearbeitung des gesamten römischen Villenkomplexes steht noch aus; sie hat H. Hellenkemper übernommen. Solange die Ergebnisse noch nicht vorliegen, die vielleicht Einwände gegen die hier vorgeregte Hypothese erhärten, möchte der Rez. daran festhalten.

Den Klosterbezirk auf der Nordseite der Kirche hat Verf. nicht mit behandelt, 'da die verfügbaren Unterlagen lückenhaft und erst durch weitere Beobachtungen zu ergänzen sind' (S. 17). Weil der Südflügel des Kreuzganges, wie auch sonst in der Frühzeit mehrfach, u. a. in Xanten und Neuss, mit der Stirnwand des nördlichen Querarms fluchtet und im Westen des ersten Langhauses ein gedeckter Gang die Verbindung mit dem Kreuzgang herstellte, ergab sich hier ein rings ummauerter Hofraum, in dem seit Ende des 10. bis

ins 12. Jahrh. eine Bronzegießerei eingerichtet war (S. 267 f.), ein handgreifliches Beleg für die kunstgewerbliche Tätigkeit in der Abtei schon vor der als Forschungsthese bekannten 'Pantaleonswerkstätte'. Der Westseite des Nordquerflügels war hier anstelle des späteren Zugangs zum spätromanischen sogenannten Kapitelsaal (eher Schatzkammer) ein zweigeschossig gewölbter Anbau vorgelegt. Die Untersuchung der Klausuranlage mit der 1952 aufgedeckten und wiederhergestellten Arkadenwand – wohl Front des ersten Kapitelsaals zum östlichen Kreuzgangflügel – bleibt eine künftige Forschungsaufgabe (wichtige Vorarbeiten dazu für eine Bonner Dissertation von C. Kosch harren noch der Veröffentlichung). Gleiches gilt für die 1094 den Aposteln und dem hl. Kreuz als Zentralbau geweihte Kapelle am südlichen Querarm der Kirche.

In methodisch korrekter Abfolge behandelt Verf. die Quellenlage, den Forschungsstand, den Befund der Fundamente und des erhaltenen ottonischen Mauerwerks, die Rekonstruktion ('Beschreibung') der beiden Bauphasen sowie jeweils gesondert deren architekturgeschichtliche Einordnung ('Bedingungsfeld') und die Datierung. So verteilt sich die Untersuchung der einzelnen Baukompartimente auf mehrere Abschnitte; ein Stichwortverzeichnis am Schluß hätte das Auffinden erleichtert. Die als Belege wichtigen Kataloge der Baubefunde und Gräber mit 46 Profilzeichnungen beanspruchen mehr als ein Viertel des Buchumfangs in Kleinsatz. Die Sprache des Textes ist klar verständlich, mitunter etwas umständlich. Die Methode der Auswertung mögen geschultere Fachleute beurteilen. Der Ertrag für die Baugeschichte, namentlich der Krypta I und II, ist beträchtlich. Auch wenn Korrekturen in der Deutung der in einzelnen Fällen widersprüchlichen Grabungsprotokolle sich ergeben sollten, bleibt das Verdienst des Verf., der Bauforschung eine im Rahmen des Verfügbaren verlässliche und nachprüfbar publizierte Grundlage erarbeitet zu haben. Dafür gebührt ihm besondere Anerkennung. Die Bilddokumentation scheint erschöpfend zu sein, abgesehen von den eingangs benannten Lücken, die sich unschwer schließen lassen, etwa in der für 1985 geplanten Publikation über die Romanischen Kirchen in Köln.

Bonn

Albert Verbeek